

Nashorn im Kampf mit einem Leoparden. (Zu dem Bilde S. 765). „Ein grausam, grimm, fröhlich, geschwind Tier, begierlich zu messen und Blut vergießen“ — mit diesen Worten schilderte der alte Naturkundige Konrad Gesner den Leoparden, und die modernen Forscher müssen ihm recht geben. Mag der Leopard auch kleiner sein als der Löwe und der Tiger, an Mut steht er ihnen nicht nach. Die beiden großen Raubkatzen zeigen in der Regel eine gewisse Scheu vor dem Menschen, aber der verwegene Leopard greift den Menschen ohne weiteres an und wird für uns so zum gefährlichsten Raubtier. In Indien gilt die Jagd auf den Panther viel gefährlicher als die Tigerjagd. Dem Nashorn pflegt aber der Leopard doch aus dem Wege zu gehen. Was könnte er auch einem Koloss anhaben, der bei einer Länge von etwa 4 Metern und einer Höhe von mehr als 1½ Metern gegenwärtig Zentner wiegt! Selbst der Löwe und der Tiger meiden das Nashorn, weil sie wohl wissen, daß ihre Krallen gegen die dicke Haut des Ungeheims viel zu schwach sind. Trotzdem können sich Vorgänge wie der in unserem Bilde dargestellte in der Wildnis doch abspielen. Die Nashörner, sowohl das mit einem Horn bewehrte indische wie das afrikanische Doppelnashorn, sind äußerst unberechenbare, reizbare Geschöpfe. Das einmal ergreifen sie vor dem Jäger die Flucht, das anderemal stürzen sie wütend auf ihn los. Oft brechen sie plötzlich ohne jeden Anlaß aus dem Dickicht hervor und greifen vorübergehende Menschen oder Tiere an. Die Wucht des Anpralls ist bei der Schwere des Kolosses ganz außerordentlich groß, und das spitze, bis ½ Meter lange Horn bildet eine höchst gefährliche Waffe. Einmal gereizt, wird das Nashorn in seiner Wut blind und läßt sie an toten Gegenständen, an Bäumen und Steinen aus, wühlt auch mit dem Horn breite Furchen im Erdbreich auf und trabt dann beruhigt von dannen. Wenn nun ein erwachsenes Nashorn für die Raubkatzen ein „Nähr nicht an“ bildet, so erscheint ihnen doch ein noch weichhäutiges, junges Rhinoceros wohl als erwünschte Beute, und bei solchen Überfällen kommt es dann zu Kämpfen zwischen dem Muttertier und dem Räuber.

Graf Waldersces Einzug in Peking. (Zu dem Bilde S. 768 u. 769.) Was sind vier Jahre im Menschen- und gar erst im Völkerverleben! Und dennoch liegt der weltgeschichtliche Augenblick, den Th. Kocholl in gewohnter Meisterschaft auf der Leinwand verewigt hat, unserem Empfinden nach weit, weit hinter uns. Die Ereignisse drängen sich... Aber denkwürdig bleibt immer der Tag, an dem unser Graf Waldersce an der Spitze seines internationalen Stabes durch das selbstsam gefornete Weitor in die „Hauptstadt des Nordens“ einzog, um dort als Generalissimus der zur Ordnung der „chinesischen Wirren“ entandenen internationalen Truppen — in ihrem höchsten Stande etwa 85000 Mann — zu amten. Den „Weltmarschall“ nannte man scherzhaft unseren verdienten Feldmarschall, und die Engländer, die ihren Oberbefehlshaber Commander-in-chief betiteln, bildeten für ihn gar den unmöglichen Superlativ Commander-in-chiefest! Auch an Spott über Waldersce hat es damals nicht gefehlt. Wer in dies Horn blies, der wußte eben nichts von seiner hochverdienstlichen Tätigkeit, von seiner Kunst, die verschiedenen, hier und da auseinander strebenden Einzelkontingente unter einen Hut zu bringen, ein planmäßiges Vorgehen gegen chinesische Auflehnungsgelüste zu ermöglichen und durch geschickten Druck den Friedensschluß zu beschleunigen.

Als Graf Waldersce am 27. September 1900 in Tientsin eintraf, waren die Gesandtschaften bereits gerettet; am 17. Oktober zog er nach viertägigem Marsche in Peking ein. Ein buntes Bild, dessen internationalen Charakter der Maler trefflich wiedergegeben hat. Gleich am Tor rechter Hand die deutsche Ehrenwache in der Felduniform, dann Verfolgler im schwarz lackierten Federhut vor englischen Reitern und neben kagbuckelnden Chinesen (einer davon sieht dem Prinzen Tsching sehr ähnlich)

vor dem Zuge britisch-indische Kavallerie; ein beturbantes indisches Musikcorps bläst den Einzugsmarsch, und hinter ihm werden die weißrandigen Mützen unserer Marine-Infanterie sichtbar.

Nun deckt den Feldmarschall bereits der Rasen, und der begabte Offizier, der — in photographischer Treue wiedergegeben — rechts zunächst hinter ihm reitet, ist schon vor ihm ins Grab gestiegen: der Generalmajor v. Groß gen. v. Schwarzhoff, Kommandeur der 1. ostasiatischen Inf.-Brig. und später der Generalstabschef des Feldmarschalls. Er fand am 18. April 1901 seinen Tod beim Brande des vom Grafen Waldersce in Peking bewohnten Quartiers. General v. Soppners markantes Gesicht sieht man weiterhin im Zuge vor dem Tor, den Kopf zur Rechten gewendet. Das große weitere Gefolge verliert sich in dem Bogen des alten Tores.

Ein Frankfurter Stadtbild.

(Zu dem Bilde Seite 777.) Baupfepulation und Erneuerungsmut haben heute in unseren eigenartigen und ältesten Städten schon dermaßen gehaust, daß das Stadtbild sein altes Gepräge vielfach fast ganz verloren hat. Stück um Stück geht dahin; mit Bedauern sieht der Freund des Altertümlichen die ehrwürdigen Zeugen vergangener Tage fallen, und der schönste, moderne Bierpalast im blühendsten Jugendstil kann ihm den Verlust eines alten, malerischen, windstiefen und verfluchten Häuschens nicht wett machen.

— Frankfurt am Main, die uralte, Freie Reichsstadt und Kaiserkrönungsstadt, ist in der glücklichen Lage, trotz aller Ummoblung, der unter anderen die berühmte Judengasse zum Opfer fiel, sich doch noch eine Menge interessanter Reste aus früheren Jahrhunderten erhalten zu haben, und gerade in seinem Zentrum nächst dem erneuerten und weiter ausgebauten Rathaus, dem weltberühmten „Römer“, und um die Gegend des Domes ragt noch mehr als ein Häufergreis, der manchen Sturm erlebte, und dem besonders die Maler gern in das verwiterte Antlitz schauen. Am alten Markt steht auch noch so ein ehrwürdiger Veteran mit vorspringendem Erker, mit übertragenden Stocwerkern, von Schieferplatten wie mit einer Rüstung umpanzert. Wie ein Ehrengardist des nahen Domes, der den Hintergrund dieses von der geschickten Radlernadel Fr. Redelsheimers sehr malerisch erfaßten Stadtbildes bildet, steht das Bauwerk da. Möge ihm trotz all seiner Veraltung im Interesse der Kunst und der Geschichte noch ein langes Dasein beschieden sein. S. B.

Der Ankauf eines deutschen Bildes durch den französischen Staat. (Mit Abbildung.) Eine besondere Ehre ist dem vor uns hier abgebildeten prächtigen Gemälde Felix Borchardts widerfahren. Der französische Staat hat das Bild, das im Pariser „Salon“ ausgestellt war und vermöge seiner glänzenden malerischen Eigenschaften allgemeine Bewunderung erregte, für das Luxemburg-Museum angekauft. Damit ist von dem französischen Staate ein Schritt getan worden, der gleichermaßen seine Anerkennung des bekannten Berliner Meisters wie seine Achtung vor den Leistungen unserer vaterländischen Malerei überhaupt bedeutet, ein Schritt, der um so mehr Beifall finden wird, wenn man bedenkt, daß derartige Ankäufe seit vielen Jahren nicht stattgefunden haben. Felix Borchardt, der auf dem ausgedehnten Gemälde den Maler Hans von Oehlschlaeger im Touristenanzuge dargestellt hat, ist im Jahre 1857 in Berlin geboren und hat auch seine ersten Studien an der Berliner Akademie, besonders bei Max Michael, betrieben. Später hat er Italien, Frankreich, Holland und namentlich Spanien bereist. Über fünf Jahre ist er in Spanien gewesen, und diese Zeit hat das Können des Künstlers zur schönsten Reife gebracht. Seit Jahren lebt er in Paris, wo er als Bildmaler wie auch als Schöpfer stimmungsvoller Landschafts- und Genrebilder sich eines hohen künstlerischen Rufes erfreut.



Portrait des Malers Hans von Oehlschlaeger. Nach dem Gemälde von Felix Borchardt.



Nashorn im Kampf mit einem Leoparden.
Nach einer Originalzeichnung von H. Weckerzick.